

Flugreise nach Griechenland und Kleinasien

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **58 (1964)**

Heft 13-14

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Flugreise nach Griechenland und Kleinasien

Mit einem «Flugzeugbaby» durch Frühlingssturm nach Athen

Der 5. April ist ein bewölkter, regnerischer Sonntag. Ein kalter Frühlingssturm fegt über Stadt und Land. Diesem unfreundlichen Aprilwetter wollen 26 Männlein und Weiblein entfliehen und in Griechenland warme Frühlingsluft suchen. Wir sitzen in der Wartehalle der Swissair in Kloten und warten schon eine ganze Stunde auf den Abflug. Jetzt werden wir jeden Augenblick gerufen werden — doch keine Hostess kommt. Das Radio verkündet Verspätungen der Kursflugzeuge von den USA und von England. Ein Flug wird abgesagt wegen Motordefekt. «Ist wohl unser Flugzeug auch beschädigt? Warum können wir nicht abfliegen?», fragen wir uns. Noch eine Stunde sitzen wir trübselig in den weichen Polstern. Endlich kommt eine Hostess und führt uns in die äußerste Ecke des Flugplatzes. Dort steht ein Mini-Flugzeug, die Dan-Air. Wir betrachten sie mit kritischem Blick. Wird uns dieses Flugzeugbaby durch den Sturm und die Wolken sicher nach Griechenland bringen können?

Fest angeschnallt

Bald sitzen wir fest angeschnallt an unsern Plätzen. Eine große, englische Hostess begrüßt uns und zeigt die Notausgänge und die Rettungsgürtel unter unsern Sitzen. Komische, unangenehme Gefühle beschleichen alle: Werden wir diese Rettungsvorrichtungen brauchen müssen? Es bleibt keine Zeit zum Studieren, schon rollt unsere «Fliege» über die Piste und steigt in die Höhe. Wir grüßen Regensberg und einige Dörflein an der Lägern. Dann stoßen wir durch dicke Wolken in die Höhe. Bald fliegen wir im Sonnenschein über ein weites Wolkenmeer. Die Hostess bringt uns ein reichhaltiges, kaltes Mittagessen und duftenden Kaffee. Wir genießen das gute Essen gemütlich. Dann und wann werfen

wir einen Blick aus dem Fenster. Nichts ist zu sehen als Wolkenwatte. Wo sind wir, Wahrscheinlich über den Alpen und steuern Rom zu. Doch nein, wir folgen der Rhone von Genf bis zur Mündung ins Mittelmeer. Erst nach einstündigem Flug haben wir Bodensicht. Tief unter uns liegt die französische Rivieraküste in hellem Sonnenschein. Das Meer ist wild bewegt, weiße Wellenkämme brechen sich am Ufer. Der Blick in die Tiefe dauert nur kurz. Bald schweben wir wieder über dem Wolkenmeer oder jagen durch graue Wolkenfetzen. Statt in Rom werden wir in 20 Minuten in Bastia auf Korsika landen. Unser Flugzeug mußte dem Sturm über den Alpen ausweichen und die sicherere Route über die Rhoneebene nehmen. Nun sehen wir die Küste Korsikas, folgen ihr und landen bald in Bastia. Rosen blühen hier, aber die Luft ist rauh wie bei uns im Norden.

Und mein Nachbar schnarcht

Eine Stunde Aufenthalt! Die Dan-Air trinkt Benzin und wird gebürstet und gefegt. Dann steigen wir ein. Brindisi ist unser nächstes Reiseziel. Der Süden ist heute grau und bewölkt, es dämmt schon um 6 Uhr. Wir haben nur selten Durchblicke durch die Wolken. Erst an der italienischen



Blick auf die Millionenstadt Athen. In der Bildmitte sehen wir den Felsenhügel der Akropolis mit den Tempelbauten.

Küste wird es heller; ein großes Lichtermeer zeigt uns Neapel. Dann fliegen wir bei nächtlichem Dunkel quer über die Apenninenberge. Mein Nachbar schnarcht, die Reisegefährtin vor mir wehrt sich vergeblich gegen das Einschlafen. Die Zeit vergeht langsam, ich schaue immer wieder auf die Uhr. Bald werden wir Brindisi erreichen. Endlich zeigen uns Lichter die Küstenorte an der Adria. Wir erkennen Brindisi an der beleuchteten Piste und dem Meerhafen und rollen bald zur Flughalle.

Ausgang verboten, dafür ein ungewöhnlicher Besuch

Wieder braucht die Dan-Air eine Stunde zum Ausschlaufen und zur Verpflegung. Wir sitzen schläfrig in der Wartehalle, Ausgang in die Stadt oder ins nächste Café ist verboten. Zum Glück bekommen wir Besuch, einen ganz ungewöhnlichen. Plötzlich laufen ein Dutzend große Käfer mit langen Fühlern auf dem Boden umher. Sie laufen kreuz und quer, einige Damen schreien und flüchten vor den Tierchen. Das macht zwei jüngeren Reiset Teilnehmern Spaß. Sie treiben die Käfer den Schreienden zu oder halten sie ihnen gar vor die Nase. Ich kann nicht begreifen, daß man vor so harmlosen Tierchen Angst haben kann. Doch nur wenige Tage später gehöre ich auch zu den Angsthasen. Da sitze ich nach einem heißen Tage in der Badewanne im Hotel. Plötzlich schwirrt ein kleines Ungetüm durch die Luft und landet in meinem Badewasser. Da habe auch ich nicht gelacht, sondern den frechen Ruhestörer verwünscht. Mit einem Schlag habe ich ihn ins heiße Wasser getaucht. Da war er mäuschenstill.

Athen, unser Ziel, ist erreicht

Die «Käfererei» hat die Wartezeit angenehm verkürzt. Wir sitzen wieder im Mini-Flugzeug und fliegen nach Athen. Es ist dunkle Nacht, die Augen fallen zu. Erst in Athen gibt es Leben im Flugzeug. Dort setzt uns die Dan-Air um 1 Uhr früh vor



Ruine des Tempels Erechtheion auf der Akropolis, davor der heilige Olivenbaum.

der Flughalle ab. Brave «Fliege», du hast uns langsam, aber sicher, durch Sturm und Wolken ans Ziel gebracht.

Da hat einst der Apostel Paulus gepredigt

Athen

Tiefblau ist der Himmel, aber kalte Winde blasen. Frau Photiades führt uns durch große Tempelfelder, wo Säulen und Marmorblöcke von alter Pracht zeugen. Hier haben die alten Griechen ihren Götzen geopfert. Zwischen den Steinen blühen Mohn, Margriten, Kamillen und Glockenblumen in bunter Pracht. Dann bringt uns der Autobus zu einem alten Theater. Dort steigen Steinbänke im Halbkreis am Akropolishügel empor. Hier haben die reichen Griechen unter freiem Himmel schöne Schauspiele und Tänze bewundert oder guten Sängerinnen gelauscht. Sie mußten wohl selten vor Regenschauern fliehen, denn es regnet hier selten, viel zu selten. Wir fahren am Marktplatz der alten Athener vorbei. Die Verkaufshallen und Tempel liegen in Trümmern, heftige Erdbeben haben sie zerstört. Da hat einst der Apostel Paulus zum Volk gepredigt. Oft stieg er auf den Areopag, einen Vorhügel der Akropolis, und diskutierte dort mit den

Gelehrten. Auch wir steigen auf den Areopag. Oben lesen wir die Abschnitte aus der Apostelgeschichte, in denen uns von den Diskussionen des Paulus berichtet wird.

Auf der Akropolis

Wir steigen über hohe Stufen zur Akropolis hinauf. Da muß es früher unglaublich schön gewesen sein: Marmortempel an Marmortempel, alle mit hohen Säulen, Statuen und Reliefs verziert. Die einstige Pracht ist vorbei, aber noch zeigen die heutigen Überreste die große Kunst der alten Griechen. Von der Akropolis aus überblicken wir das Häusermeer der zwei Millionen Bewohner zählenden Hauptstadt Griechenlands.

In der Altstadt Gassen wie ausgetrocknete Bachbette

Am Fuße der Akropolis liegen die alten Quartiere Athens. Wir durchwandern die engen, holprigen Gäßlein und betrachten die Buden mit schönen und noch viel mehr weniger schönen Antiquitäten. Da, klatsch! Fräulein Meier liegt auf der Straße. Sie ist in einem Loch hängen geblieben. Glückli-



Was vom Tempel des Poseidon auf Kap Sunion übriggeblieben ist.

cherweise geht der Sturz mit einer Fußverstauchung ab. Wir ändern passen nun auch mehr auf: da hat es Löcher, Spalten, Pflastersteine fehlen. Die Gassen sehen aus wie ausgetrocknete Bachbette. Wir entfliehen gerne dem Gewirr der holprigen und «duftenden» Sträßchen.

Auf Kap Sunion

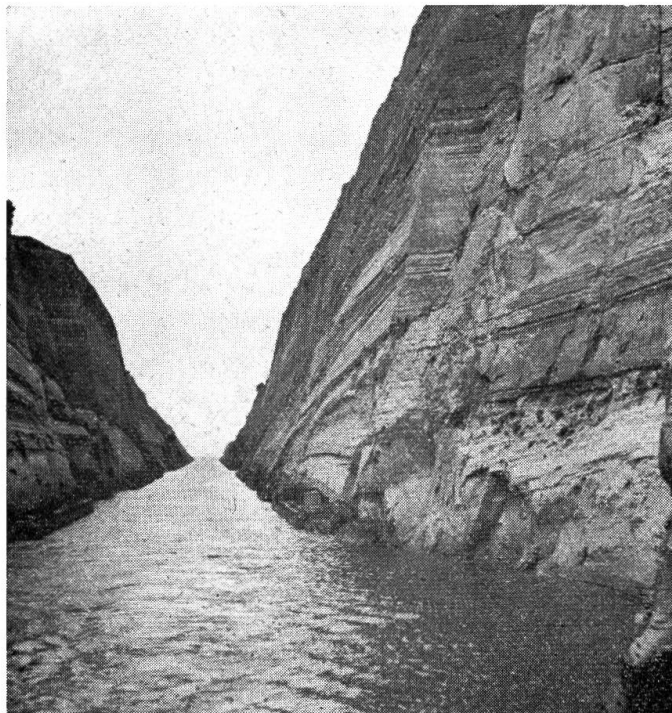
Ein heißer Nachmittag. Wir fahren im Autopullman durch eine malerische Küstenlandschaft nach Kap Sunion. Das ist eine Halbinsel im Süden Athens. Dort erhebt sich auf einem felsigen Hügel der Tempel des Meeresherrn Poseidon. Zu diesem Tempel sind früher die Schiffer gepilgert und haben den Meeresherrn Poseidon um Schutz für ihre Seereisen gebeten und ihm geopfert. Wir haben hier eine schöne Aussicht auf viele Inseln im Ägäischen Meer. Ich freue mich nicht nur an der prachtvollen Tempelruine, sondern ebenso an der herrlichen Natur: Weithin blaues Meer, grüne Inseln, klarer Himmel und farbige Blumen am Hügelabhang. Diese Blumen will ich von nahem besehen, aber das ist nicht so einfach. Der goldgelbe Ginster und die roten Heckenrosen stechen. Ich stolpere über eckige Steine und lande in dornigem Gebüsch, aus dem ich mich nur mit großer Mühe befreien kann. Die Strümpfe bleiben hängen und zeigen nachher wundervolle Lochmuster. Doch das ärgert mich wenig. Dafür pflücke ich einen bunten Blumenstrauß und freue mich an schaukelnden Schmetterlingen. Nach hartem Kampf mit den Dornen hole ich endlich meine Reisegefährten am Fuße des Hügel beim Hotel ein.

Die Sonne neigt sich gegen den Horizont. Wir sitzen bei einer Tasse Kaffee auf der Hotelterrasse und schauen dem Sonnenuntergang zu. Der Abendhimmel ist tiefblau, am Horizont violett. Die Sonne sinkt, verschwindet zwischen hellen Wolkenstreifen und leuchtet wieder golden. Ihr Schein glänzt auf den Wellen im Meer. Wir bleiben staunend und bewundernd im

Freien, bis die Sonnenscheibe hinter den Bergen verschwindet.

Festschmaus

Im Hotel wartet ein festlich geschmückter Tisch. Zehn Kellner in schwarzen Röcken und weißen Westen füllen unsere Teller mit Krebschen, Tintenfisch, Kaviar, roten Pfefferschoten, Mayonnaise, Salzgurken, Sardinen, Oliven, Anchovis und Muschel-tierchen. Die meisten dieser «Meerfrüchte» sind mir unbekannt. Doch ich würge sie hinunter, obschon sie scharf, salzig und bitter sind und auf der Zunge brennen. Kaum ist der Teller leer, so kommt das Hauptessen mit Fleisch, Gemüse, Salat und Dessert. Ich stehe mühsam von diesem Festschmaus auf und bin froh, daß die Rückfahrt mit einigem Schütteln die Ver-dauung fördert.



Der Kanal von Korinth.

Auf der Halbinsel Peloponnes

Nur eine Autostunde von Athen entfernt ist der Kanal von Korinth. Dieser trennt die Halbinsel vom Festland von Griechen-land. Der Kanal ist 78 Meter tief in Felsen gehauen und 6343 Meter lang. Am Grunde ist er 25 Meter breit und nur 8 Meter tief. Große, moderne Schiffe können ihn nicht passieren. Ich stehe auf der hohen Kanal-brücke und schaue auf ein durchfahrendes Schiff hinunter. Dieses berührt fast die Felswände. Über die Kanalbrücke rattert ein Zigeunerkarren, hoch beladen mit Mat-ten, Stangen und viel Gerümpel. Auf die-ser schweren Last sitzen noch bunt geklei-dete Frauen mit flatternden Haaren. Ein armes, mageres Rößlein zieht den Wagen. Bald werden die Zigeuner irgendwo zwi-schen dornigem Gebüsch ihre Hütten auf-stellen und das arme Pferd sein mageres Futter suchen lassen.

Bald kommen wir nach Korinth. Davon haben wir alle im Religionsunterricht ge-lernt. Da wirkte Paulus anderthalb Jahre lang unter den Heiden. Korinth war in alten Zeiten eine große Handelsstadt. Die großen Tempelanlagen werden jetzt aus-

gegraben. Wir stehen auf dem Marktplatz und lesen aus der Apostelgeschichte die Geschichte von Aquila und Priscilla. Dann fahren wir durch weite Rebberge, wo die bekannten Korinthen oder Sultaninen wachsen. Bald sind wir im fruchtbarsten Teil der Halbinsel, Argolis genannt. Grüne Weizen-, Artischocken- und Baumwollfel-der füllen das Tal, blühende Mimosenbäu-me säumen die Straße. Auf beiden Talsei-ten erheben sich felsige Berge. Auf ihnen standen manch stolze Burgen, in denen einst Freunde, Verwandte und Feinde des bekannten Helden Odysseus wohnten. Von hier aus kämpften die Griechen gegen Troja.

Mit der Fähre über den Golf von Korinth

Wir fahren in einer Fähre über den Golf von Korinth und verlassen damit den Pello-ponnes. Trotz tiefblauem Himmel ist das Meer sehr bewegt. Der Sturm pfeift, hohe Wellen schlagen gegen die Schiffwände. Weil die Fähre mit Autocars, Autos und Menschen schwer beladen ist, werden wir nur wenig geschüttelt. Aber das Ausstei-gen ist wenig gemütlich. Die Wellen sprit-

zen über die Mole (Schiffsteg) und berie-
seln uns kalt. Noch schlimmer geht es den
Passagieren eines amerikanischen Touri-
stenschiffes. Die können nicht an Land
fahren und müssen weit draußen in Motor-
boote umsteigen. Alle Amerikaner bekom-
men eine kalte Dusche und kommen tropf-
naß und schlotternd an Land, natürlich
ohne Bügelfalten an Hosen und Röcken.
Zwei schöne Sonnenhüte tanzen lustig auf
den Wellen davon.

Delphi

Unser bequemer Autopullman trägt uns
durch einen prächtigen Olivenwald nach
Delphi, dem berühmtesten Tempelort des
Altertums, hinauf. Hieher pilgerten in

alten Zeiten Griechen, Römer und andere
Wallfahrer. Sie fragten das Orakel (das
war die fromme Priesterin Pythia, welche
in einer tiefen unzugänglichen Gruft
wohnte) um Rat, z. B.: «Was müssen wir
tun, um den Krieg gegen die Türken zu
gewinnen? Wann sollen wir fortsegeln?
Was müssen wir den Göttern opfern?»

Die versteckte Priesterin antwortete viel-
deutig, so daß die Prophezeiung immer in
Erfüllung ging.

Heute sind die Griechen Christen. Die
einst prächtigen Tempel und Schatzhäuser
sind zerfallen. Der heilige Ort wird von
Fremden aus allen Erdteilen besucht. Del-
phi bleibt ein beliebter Wallfahrtsort am
sonnigen Hang des Parnassosgebirges.

O. Sch.

Auto-Erlebnisse zweier junger Schweizer in Übersee

Im Frühling des Jahres 1927 landeten wir
zwei jungen Schweizer mit dem Schiff in
Kanada. Wir waren beide diplomierte
Landwirte mit einiger Erfahrung im Be-
ruf. Wir waren nach Kanada ausgewan-
dert, um dort Farmen zu übernehmen und
unser Glück zu machen. Aber zuerst woll-
ten wir den Betrieb einer Farm genau
kennenzulernen. Aus diesem Grunde be-
schlossen wir, eine Weile lang als Farm-
hands (Farmarbeiter) unser Brot zu ver-
dienen. Bei der Suche nach einem Arbeits-
platz war uns Pfarrer Klähn von der Lu-
therischen Kirche behilflich. Er begleitete
uns auf das Stellenvermittlungsbüro der
Canadian-Pacificbahnen. Dort schlug ein
Herr Norton ein riesiges Buch auf. In die-
sem Buche standen die Adressen von Farm-
ern, die Arbeiter suchten. Es waren ein
paar tausend Adressen.

Plauderstunde auf dem Bahngeleise

Da mein Freund Max und ich möglichst
nahe beisammen bleiben wollten, wählten
wir zwei benachbarte Farmen. Es waren
größere Betriebe mit Ackerbau und Vieh-
zucht, ungefähr 100 Kilometer von Mon-
treal entfernt. Die Grenze zwischen den

beiden Farmen wurde von der Eisenbahn-
linie Montreal—Malone gebildet. Die Farm-
häuser waren nur etwa 3 Kilometer von-
einander entfernt. Jeden Sonntag kamen
wir zusammen. Treffpunkt war der Bahn-
damm. Dort setzten wir uns auf die Ge-
leise und erzählten einander unsere Erleb-
nisse während der vergangenen Woche.
Sonntags verkehrten keine Züge, denn die
kanadischen Bähnler wollten an diesem
Tage auch frei haben. Unsere Pferde gra-
sten unterdessen gemütlich am Bahndamm.
An den Samstagabenden fuhren wir mei-
stens mit unseren Meistern und den an-
dern Farmhands mit dem Auto ins nächste
Städtchen. Dort kauften wir in den Läden
ein, bummelten ein wenig herum oder gin-
gen ins Kino. Zuletzt trafen wir einander
in der Regel in einer Wirtschaft. Da die
kanadischen Farmer dabei sehr zähes Sitz-
leder hatten, kamen wir stets erst nach
Mitternacht zurück. Die Kühe mußten sich
am Sonntagmorgen dann etwas länger ge-
dulden, bis wir sie zum Melken von der
Weide holten.

Wir werden Autobesitzer

An Sonntagen war hier nicht viel los. Und
weil wir junge Leute waren, langweilten